ABSCHIED VON EINER LEGENDE

LETZTER PINSEL-STRICH

Keiner hat das Gesicht von St. Pauli so geprägt wie der Maler **Erwin Ross.** Seine Nacktgemälde schmückten einst die verruchtesten Clubs. In einer Zeit, als die Reeperbahn noch romantisch war

TEXT KLAUS MERGEL

Vielleicht wäre ja alles ganz anders gekommen mit der DDR. Vielleicht wäre sie ein heiteres, freundliches Land geworden, wenn man den Erwin mal hätte machen lassen. Ein Sozialismus mit frivolem Antlitz. Wo die Menschen gern gearbeitet, gelebt – und geliebt hätten.

Aber die Genossen hatten den Erwin und seine Kunst seinerzeit vertrieben. „Nackte Weiber, wo gibt's denn so was?", hatten sie gemeckert. Und so verlieh der Maler Erwin Ross schließlich ausgerechnet jenem Ort sein Gesicht, der in den Augen der prüden Ost-Funktionäre den Ausbund kapitalistischer Dekadenz darstellte: der Hamburger Reeperbahn.

Geboren 1926 in Wriezen an der Oder, entdeckt Ross während seiner Kriegsgefangenschaft das Malen. Der schmächtige Jüngling avanciert unter Walter Ulbricht zum gefeierten Propagandagestalter, leistet sich aber einen Fauxpas: Neben die Helden an Pflug und Karabiner pinselt er für eine Betriebsfeier eine Nixe, fast nackt. Das Politbüro wittert Verrat und Ross Banausentum. So macht er 1954 rüber. Und landet in Hamburg. Weil er aber nicht die Muskeln für einen Packerjob hat, malt er lieber.

Der „Rubens von der Reeperbahn": Erwin Ross prägte mit seinen freizügigen Damen die Ästhetik St. Paulis.

FOTO: GÜNTER ZINT/PANFOTO

Erwins Werk: die berühmteste Kneipentür der Republik, die „Ritze“. Seine Bilder sind heute Sammlerstücke

Tausende nackte Frauenleiber schuf er seither den Luden und Bordellbetreibern auf Fassaden, Fenster und Tresen, die Große Freiheit rauf und runter. Willi Bartels, der „König von St. Pauli“ war sein Großkunde. Stefan Hentschel, dem gefürchteten Haudrauf, dekorierte er den „Salon Mademoiselle“. Dem Kiez-Urgestein „Hanne“ J. Kleine pinselte Ross zwei Frauenschenkel an die Tür – die der eigenen Frau Gisela. Und machte damit dessen Lokal „Zur Ritze“ zur berühmtesten Kneipe Deutschlands, wo im Keller René Weller und Henry Maske trainierten. Ross war die Visitenkarte der Reeperbahn, wie man sie in der ganzen Welt kennt. „Keiner prägte das Viertel in den 60ern und 70ern optisch mehr als er“, erinnert sich Christian Homfeldt vom St. Pauli Museum.

Der Maler und die käufliche Liebe, das ist eine alte Liebesgeschichte: Toulouse-Lautrec wohnte im Bordell, Vincent van Gogh schnitt sich für eine Hure das Ohr ab. Vielleicht weil sich Künstler als Antibürgerliche in der Halbwelt am wohlsten fühlen. So widmeten die Bewohner St. Paulis Ross liebevolle Beinamen wie „Reeperbahn-Rubens“ oder „Picasso von St. Pauli“.

Ross und die Bassdrum: Bis heute hat Ringo Starr nicht voll bezahlt

Sicher: Von Künstlern dieses Kalibers trennten den Mann mit den sanften Augen Welten. Aber die Leute mochten die großen Brüste, die mattschwarzen Strümpfe und die scharfen Katzenaugen auf seinen Bildern. Viel wichtiger: Seine gemalten Ladys erfüllten ihren Zweck und lockten die Freier in die Puffs. Heute noch kommen Besucher in das St. Pauli Museum und fragen nach seinen Bildern.

Mit über 80 Jahren stand „der Erwin“ noch täglich an der Staffelei. „Was soll ich zu Hause auf der Couch?“, fragte er, als ihn der Playboy im März 2009 dort traf. „Ich muss malen, sonst werde ich nur krank.“ In seiner Ecke im St. Pauli Museum besuchten ihn täglich Freunde von früher. Ergraute Luden mit dürren Handgelenken, die schon lange keinem mehr Angst einjagen; gebeugte Huren, die ihre Falten mit viel Make-up und großen Sonnenbrillen zu verdecken suchen. Da saßen sie bei Erwin und redeten von früher: als es noch Seeleute gab auf St. Pauli und als sich Luden wie „Brillanten-Paul“ oder der „Hundertjährige Harry“ mit deren Scheinchen flotte Autos und dicke Klunker leisteten.

Denn auf dem Kiez ging's immer um Geld. Erwin Ross musste sich nicht selten die Nächte um die Ohren schlagen, um an seine Kohle zu kommen. Nach Mitternacht ins „Tabu“ oder in den „Safari-Club“ zum Schuldeneintreiben. Denn nachts hatten die Luden und Clubbetreiber noch frisches Geld auf Tasche.

Einer steht bis heute bei Erwin in der Kreide: der Schlagzeuger einer englischen Band, die 1962 monatelang im „Starclub“ spielte. Die Rede ist von den Beatles. „Eines Tages standen die Jungs bei mir im Laden“, erinnerte sich Ross, „und wollten einen Schriftzug auf die Basstrommel.“ Und der, den Erwin erdachte, war so gut, dass er die Liverpooler bis ans Ende ihrer Karriere begleitete. Bezahlt aber ist die Arbeit bis heute noch nicht ganz, Ringo Starr schuldet Erwin immer noch zehn Mark.

Die goldenen Tage der Reeperbahn sind längst vorbei. Die Pin-ups von Erwin Ross sind selten geworden auf dem Kiez, unter Sammlern gelten sie als Raritäten. Vom Mythos St. Pauli als verruchtes, aber familiäres Viertel ist wenig geblieben.

Erwin Ross starb am 12. März in Hamburg-Altona.

FOTOS: GÜNTER ZINT/PANFOTO